

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Locarnesische Schlendertage
Autor: Hintermeister, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wäschnerinnen im Hafen von Locarno.

Locarnesische Schlenderlage.

Nachdruck verboten.

Mit zehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Fratelli Böchi, Locanto, und Kohlenzeichnungen von Hermann Hintermeister, Zürich.

Es war doch schön von den alten Eidgenossen, daß sie in der rauschstiftigen Zeit der Schweizergeschichte ihrem überströmenden Kraftbewußtsein gerade in der Richtung nach Süden Lust gemacht haben. Wir verdanken dieser kraftvollen Politik den Besitz der eunethüglichen Schweiz, das Miteigentum an den oberitalienischen Seen und am italienischen Himmel. Die Schweiz ohne Tessin — das denkt sich aus, wer kann! Das Tessin ist die sonnige Veranda am Schweizerhaus; dorthin flüchten wir uns, wenn es im Norden zu früh Winter oder zu spät Frühling werden will, wenn wir der Influenza aus dem Wege gehen wollen oder einen hartnäckigen Katarax lossein möchten. Und seit die Gotthardbahn fährt und uns mit ihren rajchein schönen Zügen in ein paar Stunden aus dem nordischen Winter in südlichen Sonnenchein und Blütenduft hinunterträgt, sind wir den Männern doppelt dankbar, die im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert so energisch Schweizergeschichte getrieben und die Grenzen der Schweiz bis hinauf an den Rand der Lombardie vorgerückt haben.

Wenn wir Nordschweizer im Frühjahr oder im Herbst ins Tessin hinunterfahren, um uns dort ein sonniges Plätzchen zu suchen, so stehen wir jedesmal vor der Wahl: Lugano oder Locarno? Menschen, die überall vergleichen müssen, haben die beiden Städte, ihre Vorzüglichkeiten und Nachteile sänftlich abgewogen, und das Urteil lautet im allgemeinen: Lugano lebhafter, Locarno milder. Und das dürfte richtig sein. Wer aber auch die ländliche Schönheiten auf die Waghalsen legen wollte, der müßte auf Widerspruch rechnen, ob er dann Lugano oder Locarno die Palme zuerkennen würde. Ich kenne einen Maler, der Lugano über alles in der Welt stellt, und ich kenne einen andern, der nur für Locarno schwärmt. Wenn aber nicht einmal die Maler, diese Feinschmecker des Naturgenusses, sich einigen können, dann wollen wir andern das Vergleichenbleiben lassen und uns freuen, daß wir unter zwei prächtigen Erdenwinkel die Wahl haben.

Als ich im letzten Frühjahr durch den Gotthard fuhr, es hatte ich die Absicht, nur ein paar Tage in Locarno zu lagern. Es sind aber zwei Wochen daraus geworden. So fest weiß das kleine Küstlein Städtchen auch den gefundenen Menschen zu fesseln, den leichtfüßigen Touristen, der nicht vom Arzt an den Lago Maggiore geschickt worden ist. In Locarno selbst ist ja allerdings die notwendigste Merkwürdigkeitenkau, die ein gut erzogener Tourist absolvieren muß, bald erledigt. Man läßt sich von der sensationellen Pflanzenpracht der Gärten verblüffen, prägt sich die harmonische Schönheit der Aussicht auf den See

ein, schaut das trostige Castello, den alten Landvogtssitz, an, guckt in die Kirchen hinein und studiert unter den Arkaden und in den Nebengässchen voll Salamiduft und Boccoligeklapper das italienische Volksleben. Den ganzen Zauber der locarnesischen Landschaft lernt aber nur der kennen, der frohen Sinnes auszieht in die Höhe und in die Weite, ins Grüne und ins Blaue hinein, und wenn er dabei auf seinen Fahrten nicht immer dem ausgetretenen Pfad der Hundreisetterchen nachläuft, so kann er Entdeckerfreuden erleben; denn die Natur improvisiert am locarnesischen Gestade in allen Winkeln unüberlegte Wunder und verborgene Herrlichkeiten.

Der erste Gang im Locarnesischen muss der Madonna del Sasso gelten. Da gehe ich mit den Baedekermännchen einig. Man kann es anstellen, wie man will, diese herrliche Burg der Madonna loest mit packender Gewalt in die Höhe hinauf. Das stimmt doch alles herrlich zusammen: die breite Kirche mit ihrer lustigen Loggia, der Campanile, das Kloster, die felsige Unterlage, die seine Silhouette! Mit führner Mäestria ist diese ganze Klosterburg auf den Felsgrat zwischen die beiden Schluchten hinaufgestellt worden, mit ungeheuerem Aufwand an Arbeit und Geduld hat da der Wunderglauben Steine zusammengetragen und ein Santuarium geschaffen, das im ganzen Kirchen- und Klosterreichen Oberitalien nichtsgleichen nicht hat. Natur und Menschenhand haben in unvergleichlicher Harmonie zusammengearbeitet, und prächtig ist in das landschaftlich-architektonisch Großartige das liebliche kleine hineingemummigt, die Stationen am Weg, die winzigen Terrassen, auf denen sich der Mönch seinen Wein und seine Polenta baut, die Kastanien ringsum und die Niesen-Rosetten der mächtigen Agaven am sonnendurchglühten Gestein! Als ich den Weg zur Madonna hinaufschritt, tönten unten in der Schlucht zur Rechten die Sprengschüsse, sie bauen eine unnötige Drahtseilbahn zur Madonna del Sasso! Die moderne Zeit macht den Menschen sogar das Beien und das Büßen leicht. Bei der Madonna del Sasso aber kommt, man weiß es, nicht bloß der fröhlich devote Mensch, sondern auch der Kunstmensch und der Naturfreund zu seinem Recht. Antonio Ciseri stimmungsgewaltige „Grablegung“, dieses herrliche Kirchenbild der Schweiz in seiner leuchtenden Farbenpracht, nimmt immer wieder gefangen, so oft man zur Madonna kommt; das ist ein Schatz, der für sich allein schon der locarnesischen Wallfahrtskirche ihren Ruhm sichert für alle Zeiten. Da nimmt man die Brotfästchen, die zu Hunderten in der Kirche hängen, geru in den Kauz. Der Naturfreund aber wird mit Entzücken hinaustreten auf die

offene Loggia und hinausschauen in das schöne, sonnige Land. Es ist eine italienische Landschaft großen Stils, was man dort zu seinen Füßen hat: unten die Stadt und das villenbetupfte Gestade von Muralto, der blaue See mit den blauem Dörfern ringsum, Magadino, Gordola, Vira, Ascona, Brissago — die letzten Häuser des Schweizerlandes; links die weite, dampfende Tessin-Ebene bis zum Monte Genera und den fernen Kästchen von Bellinzona; zur Rechten das Gegenstück dazu, die Saleggia, das standenbestandene, weit in den See hineinreichende Ansiedlungsland der tollen Maggia; das ganze große Bild aber ist umstellt von einem mächtigen Bergrahmen, der am Gamoghe beginnt und unten bei Pino mit der Felsennase des Monte Cadria effektvoll abschließt.

Niemand wird abstreiten können, daß das Maggiadelta einen Mißton in die sonst so geschlossene Harmonie des locarnesischen Landschaftsbildes hineinbringt. Dieses weit in den See hineinreichende Geschiebeland ist nicht schön, wenigstens heute nicht. Es kann es vielleicht einmal werden, wenn das Delta kultiviert, bewaldet oder überbaut ist. Locarno hat da Platz für einen gewaltigen Stadtpark und für eine weite Ausdehnung des Bauplanes. Die Anfänge sind da, und die Straßenzüge strecken sich schon weit hinaus und weisen den Bauspekulantem den Weg.

Wenige Schritte über der Madonna del Sasso führt ein Bergsträßlein rechts hinaus durch die Dörfer Orselina und Brione nach Contra. Das ist Locarnos Höhenweg, eine Promenade, die ihresgleichen sucht. Da ist ein jeder Schritt genüßlich und noch genüßlicher das Stehenbleiben und Schauen. Zur Rechten sieht man fortwährend in das dampfende Tessin-delta hinab und zu den grünen Hängen des Gambarogno und

Monte Genera hinüber; auch den See verliert man nicht aus den Augen. An dem sonnendurchbratenen Hang aber führt das Sträßlein durch üppig wuchernde Vegetation, die warme summende Luft ist voll Insektengezumm und Schmetterlingsgezwitscher, und auf den Mauersteinen am Weg treiben langgeschwänzte Eidechsen ihren Mummenschanz. Wer Freude an der Jagd hat, der kann den Vipern nachstellen, die zischend über die Straße huschen, und den garstigen Skorpionen, die im Laube rascheln und mit hochgezogenem Schwanz seige ausschnießen, wenn man ihnen zu Leibe gehen will. Drei kleine Dörfer liegen an dieser Bergstraße, Orselina, Brione und Contra, heute still, stockfinstere Reste; aber es wird nicht mehr lange geben, bis diese Dörfer in den Rayon der locarnesischen „Fremdenindustrie“ einbezogen sein werden. Orselina hat schon sein Kurhaus, in Brione hängen bereits Täfelchen mit „Zimmer zu vermieten“, und im Dorfwirtschaftchen zur Post in Contra steht neben dem landesüblichen „Si vende vino, birra ed altri generi“ die englische Aufschrift „Wine and beer“ an der Wand.

Bei Contra biegt der Weg um und führt im rechten Winkel ins Verzascatal hinein. Die Tessiner sind die übermütigsten Straßen- und Brückenbauer der Welt, und wenn das Wort: „An ihren Straßen sollt ihr sie erkennen!“ seine Richtigkeit hat, so kann man von den einsetzkräftigen Eidgenossen nur die allerbeste Meinung bekommen. Die Straße von Contra nach dem Verzascadore Mergoscia ist ungemein früh in den steilen Felshang hineingekerbt, und an wilder Romantik ist auf der Südseite der Alpen kaum etwas Ähnliches zu finden. Die Straße schmiegt sich eng den jähren Felsen an, folgt biegsam den wilden Seitenschluchten, überquert verwegne angeklebte Brücken — ich verwunderte mich auf Schritt und Tritt, daß kein Einrittgeld verlangt wurde. Den Verzascatal fließt mit seinem bei Malera so berühmten Grün erblicken wir mehrere hundert Meter tief, oft senkrecht unter uns; auf der andern Talseite führt als langer, weißer Faden die Poststraße von Gordola in das Tal hinein. Die Bergstaffage der Gegend bildet die leckre Pyramide des Poncione di Vogorno, die Ende Mai noch tief hinunter weiß überzuckert war. Mergoscia, das man von Contra aus in einer Stunde erreicht, ist ein großes Dorf, das wie mit der Mauerfelle an den Berghang hingeworfen ist; aber es ist mehr nach Appenzellerart, denn nach Tessiner Manier gebaut: die Häuser stehen nicht eng zusammengepackt beieinander, sondern in weitläufiger Planlosigkeit zerstreut an dem Abhang. Am Eingang des Dorfes hört die Straße auf. Ein neues Wirtshaus und eine alte Kirche stehen da einträchtig beisammen. Während sie mir in der Osteria ein Mittagsmahl herrichteten, schaute ich mir die armelose Dorfkirche an. Ihre einzigen Wertwürdigkeiten sind die Grabsteine und Gedächtnistafeln. Ein Grabdenkmal ist einem Giacomo Buitoni gewidmet, der 1887 in San Francisco dreißigjährig gestorben ist und der seiner Heimatgemeinde Mergoscia dreißigtausend Franken vermacht hat; ein anderes trägt den Namen eines Giacomo Capella, der in Australien und Kalifornien „sein Glück verloren hat“. Zahlreiche weitere Steine geben ähnliche Kunde. Über dem Zifferblatt des Kirchturms aber sind eine schweizerische und eine amerikanische Flagge gemalt. Mergoscia schickt, wie das ganze tessinische Bergland, seine Söhne in die weite Welt, weil der karge Boden der Heimat seine Söhne nicht ernähren kann, und Kalifornien und Australien sind die Weltstriche, welche die Bewohner des Verzascatales von jeher am meisten angezogen haben.

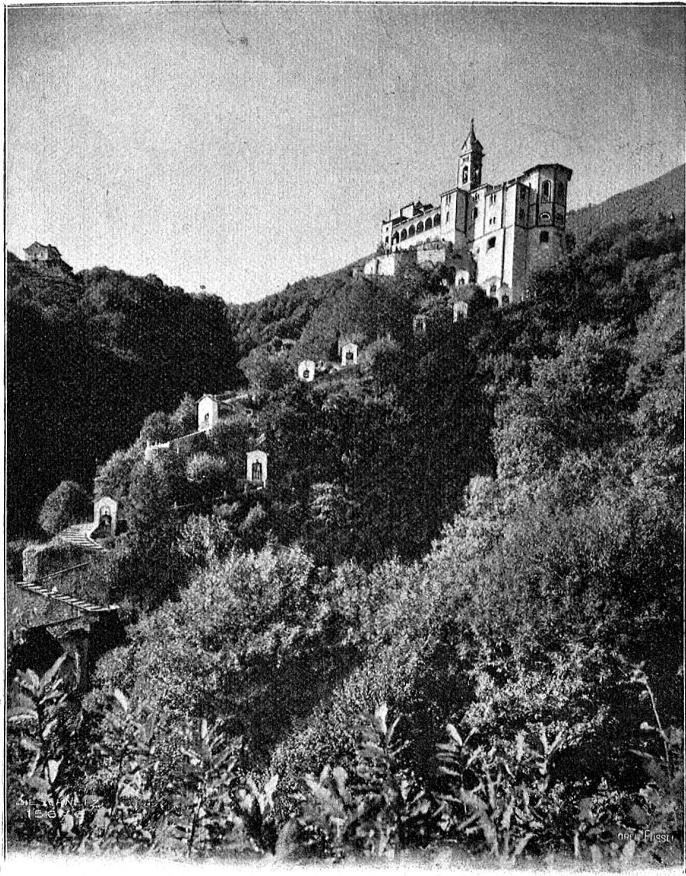
Abwechslung tut wohl, und wenn man einen Tag im engen Verzascatal zugebracht hat, so lehrt man wieder gerne zurück an den offenen See und seine sonnige Weite. So wanderte ich tags darauf über die Maggiabrücke nach Ascona und dem See entlang hinunter nach dem zigarrenberühmten Brissago. Auch hier findet man schönes und Interessantes bei jedem Schritt. Schon Ascona lädt zum Rasten ein. Das kleine Städtchen, das früher mit Locarno rivalisiert hat,



Schloß Locarno. Nach Stahlstichzeichnung von Hermann Hintermeister, Zürich.

ist ein echt italienischer Ort mit einem ungemein holprigen Pflaster, einer stimmungsvollen Piazzetta, einem kleinen Hafen, einem von keinem Geringern als Carlo Borromeo gegründeten Priesterseminar und einem in der Kunstgeschichte berühmten Patrizierhaus, der Caia Borromi, deren Fassade Nahm als die schönste Hausfront auf Schweizerboden bezeichnet hat. Alles übrige steht im Baedeker.

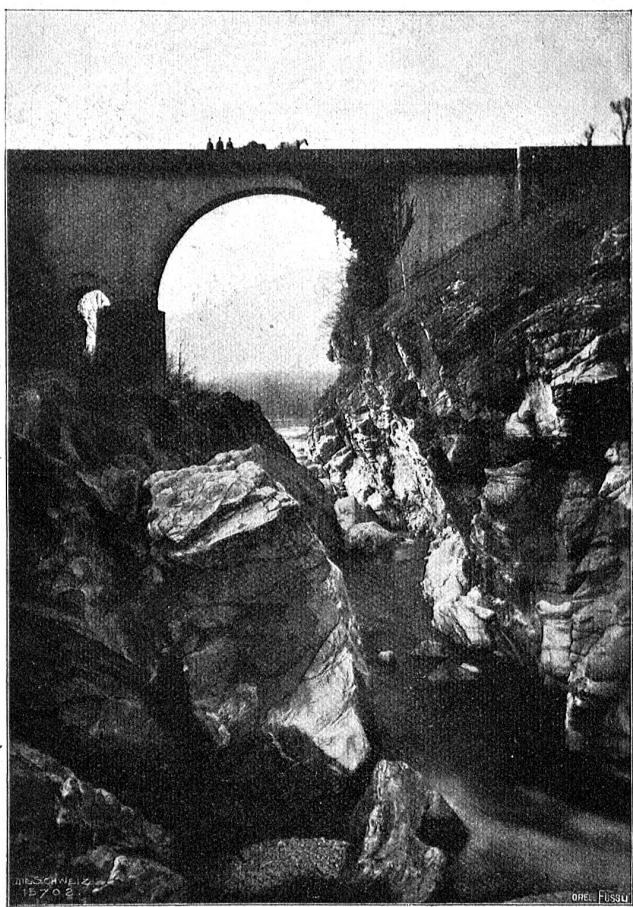
Das Interessanteste aber, was das heutige Ascona zu bieten hat, ist seine Kolonie von „Naturmenschen“. Man begegnet vereinzelten Exemplaren dieser Sonderlinge oft in Locarno, wo sie in ihren Leinentanzen, den nackten Beinen, den verzierten Christuskörpern mit wildwuchernden Künstermähnen eine aufsehenerregende Merkwürdigkeit für die Fremdenwelt bilden; in Ascona aber sind diese seltsamen Menschen auf Schritt und Tritt zu sehen, und die einheimische Bevölkerung nimmt von ihnen kaum mehr Notiz. Ich habe mir Mühe gegeben, über diese eigenartliche Kolonie kompetenten Aufschluß zu erhalten, und Folgendes in Erfahrung gebracht. Vor einigen Jahren hat sich ein Häuslein von deutschen Vegetariern auf dem „Monte Verità“, einem bewaldeten Hochplateau in der Nähe von Locarno, angesiedelt. Es war ursprünglich eine ethisch-sozial-vegetarisch-kommunistische Siedlung, die dann nach und nach ihren sozial-ethischen Grundsätzen etwas untreu geworden ist und sich zum Sanatorium für Vegetarianer ausgewachsen hat, das heute von einem Herrn Oedenkowen geleitet wird. Herr Oedenkowen sei ein hochgebildeter, geistig sehr bedeutender Mann, seine Frau eine hervorragende, musikbegabte Künstlerin. Das Sanatorium auf dem Monte Verità hat seinen kommunistischen Anstrich mit dem idealen Zusammenleben und einer fünftägigen Arbeitszeit nicht lange aufrecht erhalten können, weil eben selbst die gescheiterten und genügsamsten Menschen ohne Vermögen und ohne geldbringenden Erwerb nicht zu leben vermögen. So hat denn die Kolonie auf dem Monte Verità nach und nach kapitalistische Altären angenommen. Es ist heute ein Sanatorium wie jedes andere, die Haussordnung ist freier; jeder, der seinen Pensionspreis bezahlt, wird aufgenommen, ja, die Kurgäste erhalten sogar, wenn sie's wünschen, einmal in der Woche Fleisch. Diese Systemänderung hat zur Folge gehabt, daß eine Anzahl von Fanatikern, empört über den Verrat an der guten Sache, dem Monte Verità den Rücken gefehlt haben. Diese Sezessionisten, die heute weit zahlreicher sind als die Insassen des Vegetarianer-Sanatoriums, haben sich einzeln in der Umgebung von Ascona, Ronco und Orellina angesiedelt; sie erwerben sich um wenig Geld die halbzerfallenen Hütten und Ruinen, die im Tessin so zahlreich sind, richteten diese primitiven Behausungen mit ein paar Brettern und Baumstämmen wohnlich ein und führen nun bei Pflanzenkost und Sonnenbädern ein abenteuerliches Einsiedlerleben. Diese Sezessionisten sind aber unter sich wieder nichts weniger als einig; jeder scheint seine eigene Theorie zu haben und setzt sie auf seine eigene Art in Praxis um. Einige liebäugeln offen mit dem Anarchismus, andere treiben ihren vegetarischen Fanatismus soweit, daß sie nur Pflanzen essen, die in die Höhe wachsen, und z. B. Kartoffeln, Nüßen etc. scharf verpönen; wieder andere ergeben sich dem fröhlichen Trunk und singen in den Pinten von Ascona mit den italienischen Arbeitern das Casero-Lied. Der Grundton der Theorie aber lautet für alle: „Zur Natur zurück!“ „Die Natur verstehen ist alles,“ sagen sie; „das gibt allein Friede, und wenn dieser erreicht ist, sieht man auf alles andere überlegen herab. Sich ausleben, sich an die Natur verlieren, in ihr sich wiederfinden, das schafft Freude und gibt dem Leben Halt und Wert...“ Es gibt seltsame Typen in dieser Sonderlingskolonie, gebildete Menschen, die es mit ihrer Theorie furchtbar ernst nehmen, und exzentrische Känze, die wohl auch ein wenig Komödie spielen. Die drolligste Figur sei die „wilde Lotte“, eine Berliner Beamtentochter, die bei Ronco in einer Ruine das abenteuerlichste Zigeunerndasein führt. Als bedeutendste Persönlichkeiten der Kolonie wurden mir ein ehemaliger deut-



Madonna del Sasso, Wallfahrtskirche ob Locarno.

scher Offizier und seine musikalisch hochbegabte Gattin bezeichnet. Es werden fiktive Anekdoten erzählt über die starre Konsequenz, mit der dieses hochgebildete Ehepaar seine Ideen in die Praxis umsetzt. Alles, was sie irgendwie selbst schaffen können, kaufen sie nicht bei Handwerkern oder Kaufleuten; wo sie aber kaufen müssen, da treiben sie Tauschhandel und zahlen die Krämer mit selbstgebaute Früchten. Ja, als die Frau einmal einen Zahnarzt in Locarno kontraktieren mußte, da honorierte sie mit dem Vortrag einiger Lieder! Und man ist in Locarno liebenswürdig genug, sich auf solch originelle Art bezahlen zu lassen. Die freie Ehe ist in der Kolonie von Ascona stark verbreitet; diese Ehen seien aber ohne Ausnahme kinderlos. Die Gemeindebehörden und die tessinische Regierung haben in sehr weitherziger Weise die „Naturmenschen“ bis jetzt in ihrem Tun und Treiben nicht gestört.

Einen schönen Fleck Erde hat sich die Kolonie der Naturmenschen für ihren vegetarisch-ethischen Mummenschanz ohne Zweifel ausgewählt. Der Uferstrich von Ascona nach Brissago hinab ist eine der schönsten Gegenden des Tessins, und eine Wanderung auf dieser herrlichen Uferstraße hinterläßt die schönsten Erinnerungen. Wer etwas Phantasie mitbringt, der kann sich ganz gut an die berühmte Corniche der Riviera hinabdenken; aber etwas Phantasie gehört immerhin dazu. Die Straße zieht sich in beträchtlicher Höhe über dem See ziemlich eben dahin; rechts schwingen sich die Felshänge schroff und steil zu den Klusläufern des Monte Ghridone empor, der die ganze Landschaft beherrscht; zur Linken aber hat man fortwährend freien Ausblick auf den See und auf das jenseitige Gestade, wo die Eisenbahngleise der Gotthardbahn gleich Kinderzug aus der Weihnachtschachtel durchs Grüne surren und bald da, bald dort in einem schwarzen Mausloch verschwinden. In den felsigen Hängen aber wuchert's in wilder Heppigkeit; Goldregen überdeckt die Felsen in landschaftsbildender Pracht, Kirsch-



Der Ponte Brolla im Maggiatal.

lorbeer glänzt am Weg, wilde Feigen wachsen in den Nischen, und in gewaltigen Rojetten dekorieren die Agaven den Hang. Geradezu sinnesthetisch aber treibt es dann die Natur in Brissago; die Gärten von Brissago übertrumpfen alles, was man im Tessin zu sehen bekommt, die überfeinerten Parkanlagen der Hotels von Locarno und Lugano natürlich ausgenommen. Das Verblüffende in der Pflanzenpracht Brissagos liegt eben darin, daß hier die Natur ohne die Kunst des Gärtner's die größten Wunder zaubert — Palmen stehen in Kartoffeläckern und Magnolien in Krautgärten; es kommt einem vor, als ob die Natur an diesem glücklichen Gestade übermütig geworden und emanzipiert der menschlichen Gartenkunst Hohn sprechen wolle.

Brissago selbst ist ein stattlicher Ort von städtischem Ausstrich. Von der Hauptstraße aus ziehen sich Fußsteige und Treppen hinunter zum See, zur Kirche mit den gewaltigen, aber etwas altersschwach gewordenen Bypresen und zum kleinen Hafen, der ein ungemein stimmungsvolles Marine-Idyll darstellt mit allem nötigen Inventar an schwarzen Kähnen, Fischerneigen und halbnackten Rangen mit braunen Beinen. Eine Schmugglergeschichte könnte da ihren Aufgang haben. Nahe dabei hat sich ein „Hôtel de la Myrte“ aufgetan; weiter draußen bauen sie eine große Fremdenkaserne, die im Frühjahr als „Grand Hôtel Brissago“ eröffnet werden soll. Warum auch nicht? Am Bergbange hinter dem Dorf aber stehen mehrere Villen mit prächtigen Gärten; sie werden sich wohl bald mehrere und Brissago zu einem guten Ruf als Fremdenort verhelfen. Bis her führte sich Brissagos Ruf auf die populäre Zigarre, den langen schwarzen Glanzstengel mit dem Strohbaum mitten durch. Diese Zigarre hat Brissago berühmt gemacht in helvetischen Landen, und sie verdient ihren Ruf; denn sie ist ein eminent demokratisches und republikanisches Kraut, die eigentliche schweizer-

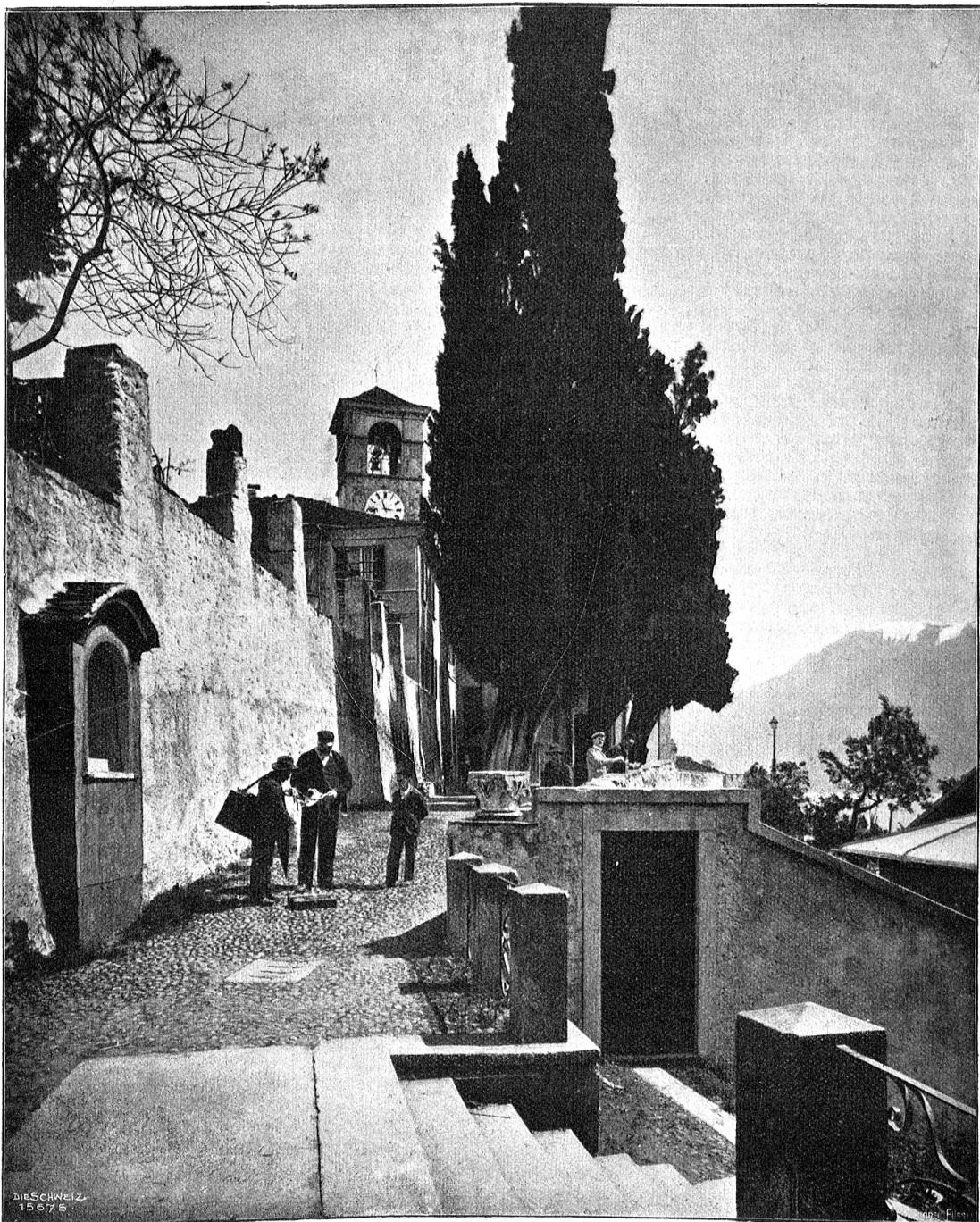
ische Nationalzigarre, die der Bundespräsident und der ärme Teufel in gleicher Qualität rauchen. Die große Tabakfabrik, die über fünfhundert Arbeiter beschäftigt, steht draußen vor dem Dorfe am See, und ihre Firmatafel „Manifattura internazionale di tabacchi“ schaut gegen die nahe italienische Grenze hin, wie eine übermütige Herausforderung. Der Tabak- und Zigarrenschmuggel ist früher von Brissago aus, allerdings mehr von Italienern als von Tessinern, schwunghaft betrieben worden; die „Torpedini“, die unten bei Canobbio ankommen und die zur Nachtzeit mit ihren Scheinwerfern die Seefläche taghell beleuchten, haben indes dem Schnürgeschäft schweren Eintrag getan. Die Zigarrenfabrik Brissago aber zahlt ihren glücklichen Aktionären doch Jahr für Jahr ihre zwanzig Prozentchen Dividende.

Eine halbe Stunde weiter unten ist die Grenze. Die letzten Häuser sind fast alles Kramläden, wo „Sigari, tabacchi e cioccolato“ verkauft werden. Es wird offenbar in dieser Gegend ungemein viel geraucht und Schokolade gegessen. Der Grenzstein steht mitten auf der Brücke, die den Ausgang des wilden Val Mara überspannt. Es ist ein romantisches Fleck, diese Grenzmark am Lago maggiore, mit einem reizenden Blick nach dem nahen italienischen Städtchen Canobbio hinab und darüber hinaus in eine duftige Blüte, die uns das alte Traumland germanischer Hochzeitspärchen, die borromäischen Inseln, verfüllt.

Ein paar Tage später wanderte ich in aller Herrgottsfürche wieder zur Stadt hinaus über Solduno nach dem Ponte Brolla. Das Val Onsernone, das Tal der Strohschlechter, war das Tagesziel. Die Straße von Locarno nach dem Ponte Brolla wimmelte von fleißigem Tschingenvolk; es wird eine elektrische Bahn in die Valle Maggia gebaut. Der tessinische Staat ist, seitdem die wilden Parteiduelle etwas verraucht sind und ein fortschrittliches Regiment den Kanton verwaltet, ein ruhiges und unternehmendes Gemeinwesen geworden, das vor allem auch darauf bedacht ist, die weltverlorenen Bergtäler zu erschließen. Die Maggiatalbahn, die unter starker Staatsbeteiligung gebaut wird, soll bis Vignasco geführt werden; eine weitere Linie von Locarno durchs Centovalli nach Domodossola ist projektiert. Ponte Brolla war vor einigen Jahren noch ein stiller Winkel voll einfacher Romantik, der nur durch die Posten in die Täler und einzelne Touristen, die den kühnen Brückenbau über dem tiefen brodelnden Felsenkegel anstiegen, belebt war; heute steht eine elektrische Kraftanlage da, und wenn einmal die Bahnen gebaut sind, so wird Ponte Brolla zu einem lauten Zentralpunkt beweglichen Verkehrs werden; denn hier trifft der Verkehr aus drei Talschaften zusammen.

Mit fröhlichem Peitschenknallen fuhr die Post durch die enge Talsperre ins Maggiatal hinein. Ich zog fürbätz über die kühne Brücke links hinüber in die grüne Raftanienlandschaft, welche die Tessiner „Pedemonte“ nennen. Das war Sandreuters Revier, und man hat vor einigen Jahren fast an jeder schweizerischen Kunstaustellung eine Sandreuter-Landschaft aus dem tessinischen Piemont sehen können. Drei kleine Dörfer liegen am Weg, Tegna, Verscio und Cavigliano; die Tessiner behaupten, daß in diesen Dörfern ein besseres Italiensisch mit toscanischen Anklängen gesprochen werde. Das kommt daher, weil die Männer des Pedemonte mit Vorliebe in die Toskana auswandern, wo sie „avallo“ und „ombinazione“ sprechen lernen und mit dem feinen Akzent der toscanischen Sprechweise vertraut werden. In Cavigliano zweigt sich die neue Straße ins Centovalli, ins „Tal der hundert Täler“ ab, und wunderbar plaziert schaut vom Taleingang das hochgelegene Intragna darüber. Das Dorf liegt in einer der schönsten Raftanienlandschaften des Tessins; es röhmt sich überdies, die Heimat Campanillas, des französischen Staatsmannes, zu sein und den höchsten Kirchturm im Tessin zu haben. Dieser Campanil, der hoch und schlank im Grün drin steht wie eine englische Miss, gehört zu den drei tessinischen Merkwürdigkeiten; die beiden andern sind die Brücke über den Laganersee bei Melide und — der Hunger im Onsernonetal.

Die Straße ins Onsernonetal setzt gleich nach Cavigliano kräftig ein, und bald liegt der berühmte Kirchturm von Intragna tief hinter uns. Das Tal wird eng und schluchtartig und bleibt es bis in den hintersten Talswinkel. Auch hier wieder bewundert



Bei der Kirche von Brissago.

man die tessinische Straßbaukunst, die in ein einsames Tal mit wenigen kleinen Bergdörfern eine Kunstbauten erstellt hat, die ungeheure Opfer gekostet haben muß. Sie hält sich immer hoch auf der linken Talseite, den Dörfern nach, die alle auf dieser Seite stehen, während die schmale Talsohle und die rechte Talseite vollständig unbewohnt sind. Aurelio, Loco, Verzona, Mologno, Russo, Crana und Comologno heißen die Dörfer, die wie Schwabennester an der steilen Halde hängen; sie sind öde und verlassen, Männer sind selten zu sehen, sie sind alle weg in der weiten Welt. Zahlreicher begegnen uns Frauen,

magere, abgerackerte Gestalten, die mit schweren Bürden Holz oder Heu von den Felswänden auf die Straße hinunterklettern. Es ist wohl nicht ganz richtig, wenn behauptet worden ist, die Strohindustrie habe viel Geld ins Osserontal gebracht; die Dörfer machen einen ärmlichen Eindruck, und mit dem Verdient aus der Strohindustrie scheint es nicht mehr weit her zu sein. Die Strohsechterei wird allzu patriarchalisch betrieben, als daß sie viel Geld abwerfen könnte; die Osseronerinnen flechten ihre langen Tressen, wo sie gehn und stehn, auf der Straße beim Kochen, in der Kirche, vielleicht auch auf dem Sterbebett.

Jeden Mittwoch ist Markt in Russo, wo sich die fleißigen Strohlechterinnen ihren Wochenlohn holen — fünfundzwanzig Rappen für hundert Meter Strohgeflecht! Es klingt unglaublich; aber es ist buchstäblich wahr. Früher sei der Verdienst besser gewesen, man habe das Zwanzigsfache des jetzigen Preises erhalten.

In Loco, dem Hauptorte des Tales, hielt ich in der "Post" Mittagsraft in sauber getäfelter Stube. An der Wand hängt ein Diplom der „Dritten allgemeinen schweizerischen Ausstellung für Industrie, Kunst, Literatur und Landwirtschaft“ in Bern (1857), das verhindert, daß die Brüder Schira von Loco die bronzene Medaille „für ausgezeichnete schöne Gesichte, unter denen sich die aus ganzen Stroh gefertigten hervorheben“, erhalten haben. Noch ein zweiter denkwürdiger Wandstück hängt in dieser Wirtstube, eine Erinnerungstafel an den Tessiner Revolutionsprozeß vom Jahre 1891 mit den Namen der Angeklagten aus dem liberalen Aufstand vom 11. September, den Namen der Geschworenen in Zürich und der Verteidiger. Aber all diese interessanten Sachen machten mein Frühstück nicht reicher: ich hatte es schlecht bekommen, es war Freitag, und ich durfte mich in der Küche in allen Kosten selbst überzeugen, daß kein Stückchen Fleisch im Hause war.

So wurde mir das Weiterwandern leicht. Gleich hinter Loco nimmt das Tal voralpinen Charakter an; in Mosogno stehen die letzten Neben-, und bei Russo, das mit einem roten Kirchturm und einem „Hotel Central“ prunkt, öffnet sich ein Blick in den gebirgigen Talhintergrund, aus dem von hohen Terrassen zwei graue Bergnestler herabsehen. Ich rückte bis zum Ponte Oscuro vor, der Hauptmerkwürdigkeit des Onser-

nonetales, die auf begangenen Pfaden ein Glaubensartikel für das Touristenwohl wäre. Die Szenerie ist hier noch bedeutend großartiger als am Ponte Brolla; zwei Flüßchen, die aus engen Seitentälchen herauschwärmen, fallen sich brausend in die Arme und fließen dann still und ruhig dahin, als freuten sie sich der wild ersehnten Vereinigung. In diese romantische Felsenlandschaft hinein aber hat die übermütige tessinische Brückenbaukunst den Ponte Oscuro gestellt, eine Doppelbrücke mit mächtigen Pfeilern; da, wo die beiden Brücken in stumpfem Winkel zusammenstoßen, zweigt ein Sträßchen nach Vergeletto ab, über die zweite Brücke geht die Hauptstraße weiter nach Crana. Schaut man aber von der Brücke in die graufeste Tiefe, so sieht man in dunklen Schatten der tiefen Felsenschlucht die Überreste der alten Brücke, des eigentlichen Ponte Oscuro. Und nun denkt man sich die große Umgebung hinzu, die steilen Berghänge nach drei Seiten, die grelle Verteilung von Licht und Schatten, und man kann sich vorstellen, welch kräftigen Eindruck diese rassige Gegend auf den Beobachter machen muß.

Zu vorgerückter Nachmittagsstunde wanderte ich wieder talauswärts. Das enge Tal dunkelte langsam ein; unten am See aber lag die Abendsonne golden über dem Gestade, in den Scheiben von Vira und Magadino blitzte es leuchtend auf, der Tamaro hatte sich einen rotkunkelnden Helm umgelegt, und in blanker Abendschönheit schaute das Sanktuarium der Madonna herab auf Stadt und See. Und da dankte ich noch einmal in patriotischem Gedanken den alten Eidgenossen, die in rauschiger Zeit diesen herrlichen Fleck Schweizererde mit ihrem roten Herzblut dem Mailänder Herzog abgetrotzt haben.

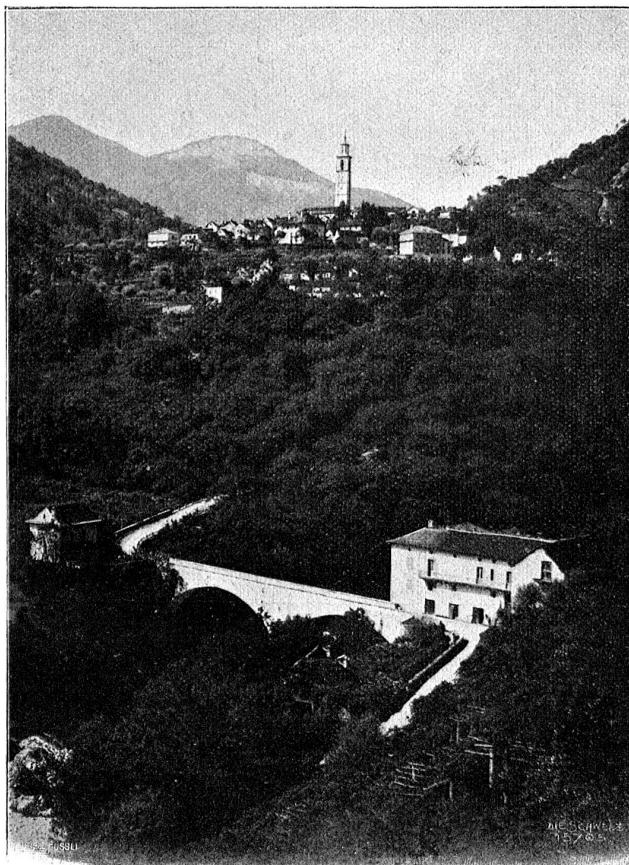
Hans Schmid, Frauenfeld.

Das Selterfräulein.

Humoreske von Lars Dilling, übersetzt von Wilhelm Thal, Berlin.

(Schluß).

Nachdruck verboten.



Intragna, am Zusammenfluß von Melezio und Onsernone.

Kurz darauf, nachdem Albert den Pavillon verlassen, erschien Tante Dora und Volla. Fräulein Ahnstedt sah imponierend aus in ihrem alten Seidenkleid und mit dem kolossalen Hut auf ihren falschen Locken. Volla trug den hellen Reiseanzug und einen kleinen schwarzen Strohhut, während ein weißer Schleier ihr Gesicht fast ganz verhüllte.

Tante Dora verlangte zwei Gläser Limonade und maß die Selterdame währenddessen von Kopf zu Fuß.

„Sie sind also das vielbesagte Selterfräulein?“ sagte sie mit forschendem Blick.

„Soweit mir bekannt, bin ich gar nicht vielbesagt!“

„Ich sehe, Sie tragen schon einen Verlobungsring.“

„Ja, den hat mir mein Bräutigam vor einigen Tagen geschenkt.“

„Ihr Bräutigam! Die Verlobung ist also öffentlich?“

„Natürlich!“

„Das ist zuviel!“

„Wie beliebt?“

„Sie kennen mich wahrscheinlich nicht?“

„Rein!“

„Mein Name ist Fräulein Ahnstedt!“

„So, so!“ meinte die Mammel gleichgültig.

„Ich bin eine Tante Ihres Bräutigams,“ sagte das Fräulein und betonte die letzten Worte höhnisch.

„Nein, ist es möglich? Davon hat er mir ja gar nichts gesagt!“

„Nein, das wagte er wohl nicht. Ich gebe nie meine Einwilligung zur Verlobung.“

„Ach Gott, dann heiraten wir eben ohne Ihre Einwilligung!“

„Das wagt mein Neffe nie.“

„Ach, er ist alt genug, um auf eigenen Beinen zu stehen! Außerdem braucht er jemand zur Erziehung seiner Kinder.“

„Kinder! Er hat also Kinder?“ rief das Fräulein.

„Gewiß, sechs Stück! Maja, die älteste, ist über zwölf Jahre alt . . .“

„Das ist eine Unmöglichkeit!“ rief das Fräulein.

„Das ist eine pure Unmöglichkeit! Von wem sprechen Sie eigentlich?“